

Interpretationsaufsatz: „Sprich aus der Ferne“ (1801) von Clemens Brentano

Der Romantikdichter Clemens Brentano stellt in seinem Naturgedicht „Sprich aus der Ferne“ aus dem Jahr 1801 eine besondere Beziehung zwischen dem lyrischen Ich und der heimlichen Welt, dem Fernen, dar. Das vom Autor erschaffene Ich ist der genannten „heimlichen Welt“ derart verbunden, dass es in der Nacht die Möglichkeit besitzt, eine andere Perspektive auf die Welt zu erlangen. Formal sind diverse Auffälligkeiten erkennbar, so sind die erste und letzte Strophe deckungsgleich, was die Kernaussage, dass das lyrische Ich sich in einer nächtlichen ganzheitlichen Welt wiederfindet, die nicht der Tagesrealität entspricht, hervorhebt.

Das Gedicht ist also in einen „Rahmen“ gefasst, den die erste und letzte Strophe bilden. Sie sind identisch und beschreiben grob das Thema des Gedichts, nämlich die Kommunikation zwischen Mensch und Natur. Durch die Abwechslung von kurzen und langen Strophen entsteht ein Dialog zwischen der Natur und dem lyrischen Ich. Hier ist auch das erste Stilmittel, die Personifikation, zu erkennen, da mit der „heimlichen Welt“ kommuniziert wird. Die Strophen sind durchgängig im AB-AB-Reimschema verfasst. Dadurch wirkt das Gedicht flüssig und harmonisch. Zudem kommt die Bildersprache, welche ein typisches Merkmal der Romantik ist, gut zum Ausdruck und wird häufig verwendet. Beispiele hierfür finden sich unter anderem in den Zeilen sechs: „(...) freudige Farbe (...)“ und acht: „(...) schattige Stirne (...)“. Die letzte formale Auffälligkeit ist der offensichtliche Euphemismus, der besonders in den langen Strophen deutlich wird. Ziemlich offensichtlich ist er in Zeile 20: „(...) heiliges Grauen (...)“. Grauen, ein Wort, das negativ behaftet ist, und das mit Trauer in Verbindung gebracht wird, wird durch ein positives und schönes Wort beschrieben. Die Bedeutung des Wortes „Grauen“ (Z.21) wird verändert. Eine Gegensätzlichkeit wird in aller Deutlichkeit erzeugt.

„Sprich aus der Ferne“ ist ein romantisches Gedicht, das eine Kommunikation zwischen Mensch und Natur beschreibt, allerdings eine besondere Natur, die ihren besonderen Zauber erst mit dem Anbruch der Nacht (2. Strophe) enthüllt. Das vom Autor erschaffene Ich sehnt sich nach der Ferne und nach dem Verborgenen. Die erste Strophe zeigt den Beginn eines Gesprächs und einer gewissen Vertrautheit zwischen der „heimlichen Welt“ (Z.2) und dem lyrischen Ich. Die Vertrautheit wird vor allem in den Schlusszeilen der Rahmenstrophen deutlich: „Die sich so gerne // zu mir gesellt“. In der fünften Strophe, Mittelpunkt des Gedichts, wird auch der Gesprächsmittelpunkt erreicht. Auch wird die Tonlage des Dialogs gekennzeichnet, man könnte von einem „musikalischen Gespräch“ reden. Schlagworte wie zum Beispiel „Lieder“ (Z.17) unterstützen diese These. Die vier Zeilen aus Strophe fünf beschreiben das Auf und Ab eines melodischen Verlaufs mit dem Stilmittel der Synästhesie, die Musik ertönt nicht nur, sie ist auch optisch wahrnehmbar und wirkt geradezu körperlich: „Glänzender Lieder // Klingender Lauf // ringelt sich

nieder, // wallet hinauf“ (Z.18ff). Damit wird noch ein zusätzlicher Beleg für die Intensität und Vertrautheit zwischen der heimlichen Welt und dem lyrischen Ich angeführt. Es steht zu vermuten, dass diese Art der Kommunikation nicht die erste zwischen lyrischem Ich und der Natur ist.

Dabei wird die „geheime Welt“ indirekt von einer nicht geheimen, offensichtlichen Welt abgegrenzt. Das lyrische Ich fühlt sich zu der nächtlichen, verborgenen Welt hingezogen, die tatsächliche Welt, die Tages-Wirklichkeit, gefällt ihm anscheinend nicht. Es scheint regelrecht vor dem Alltag zu fliehen, die in der Nacht aufkeimende Sehnsucht nach Ganzheit und Einheit steht deutlich im Vordergrund. Das atmosphärische Geschehen und die Wahrnehmungen des lyrischen Ichs kommen durch die Abwechslung in der Länge der Strophen noch besser zum Vorschein. In den Langstrophen werden die Bedingungen, unter denen die heimliche Welt zum Ich spricht, angegeben: Wenn es Nacht wird (Strophe 2), wenn der Mond scheint (Strophe 4), wenn es Mitternacht ist (Strophe 6). Die besondere Wirkung dieser Bedingungen wird in den Kurzstrophen zum Ausdruck gebracht: Wenn die heimliche Welt spricht, dann entsteht ein „Heiliger Sinn“ (Strophe 3), erklingt ein Lied (Strophe 5), schimmern funkelnde Lichter (Strophe 7). Die letzte Langstrophe (Strophe 8) fasst noch einmal die Wirkung wie ein Fazit zusammen. Es entsteht das Bild einer freundlichen und tröstenden Harmonie, die sich in der Nacht offenbaren kann. Tagsüber, in der tristen Welt, kann sich eine solche Ganzheit nicht entfalten. Nachts wendet sich das Blatt und das Ich kann das Wesen der Dinge erfahren, das im Gegensatz zum äußeren Anschein des Tages steht. Die Dinge werden in der Nacht so gesehen, wie man sie sich vorstellt. Eine Umkehrung findet statt, da nun die Fantasie die „Oberhand“ hat. Es wird kein Bild vorgesetzt, sondern man kann das sehen, wo man herkommt, den Ursprung, die „heimliche Welt“ (Z.2), die Heimat, die ja in dem Wortstamm „heimlich“ enthalten ist.

Das, was also heimlich und verborgen ist, kann man nicht sehen, wenn man etwas im Alltagslicht wahrnimmt und nicht frei in seiner Fantasie ist. Man hat nachts kein Licht, mit Ausnahme der Sterne und des Mondes, also Licht aus der „Ferne“ (Z.11). Die sind die visuellen Lichtreize in der Dunkelheit: „Abendrot“ (Z.5), „leuchtende Funken“ (Z.7) oder „Schimmerndes Ziel“ (Z.28) sind nur einige Beispiele dafür. Zentral in dem Gedicht ist, dass das Oben und das Unten sich in der Nacht begegnen und miteinander zu verschmelzen scheinen. So ist von einem „himmlischen See“ (Z.16) die Rede. „Himmlisch“ steht in diesem Fall für das Ferne und Verborgene und der „See“ spricht für die Wirklichkeit und für das Greifbare hier auf der Erde. Diese Verbindung von Transzendenz und Immanenz ist auch ein Beleg für das Vertraute und die Verbundenheit zwischen dem vom Dichter erschaffenen Ich und der fernen Welt. Das Spiel mit dem atmosphärischen Geschehen in der Nacht erzeugt eine besondere Stimmung, da man das Gefühl bekommt, dass im Gedicht eine Welt entsteht, die von der Realität des Tages abweicht. Eine Flucht vor der Wirklichkeit des Tages hin zur Ganzheitlichkeit der

Nacht zieht sich somit durch alle Strophen.

Clemens Brentano hat ein Gedicht geschaffen, das mit seiner Komplexität von Inhalt und Form selbst die Ganzheitlichkeit darstellt, die es vermitteln will. Die romantische Sehnsucht nach einer Tiefendimension der nächtlichen Wirklichkeit wird somit erreicht.

Der Aufsatz ist das Ergebnis einer Gruppenarbeit. Die Verfasser:

Maximilian Graf, Bastian Ladwig, David Löhle, Lucas Schaubel

Nellenburg-Gymnasium im Oktober 2015